

Die Pest in Graubünden während der Kriege und Unruhen 1628-1635

Autor(en): **Sprecher, J.A. v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Pest in Graubünden während der Kriege und Unruhen 1628—1635

Von Joh. Andr. v. Sprecher¹.

1. Die Ausbreitung der Krankheit.

Unstreitig gehört die Periode der Unruhen im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts zu den wehevollsten und traurigsten, welche das Bündnerland gesehen hat. Die Ermordung der Glaubensgenossen im Veltlin, der Abfall der Untertanenlande, Krieg mit einem übermächtigen Feinde, Unterdrückung der politischen und religiösen Freiheit, unerschwingliche Requisitionen und Brandschatzungen, Raub und Plünderungen, die Einäscherung von nahezu 50 Ortschaften, dann eine entsetzliche Hungersnot und in deren Gefolge ein verheerender Typhus, neue feindliche Invasionen und drei Jahre lang dauernde Durchmärsche zweier großer Heere, und zum Schlusse die orientalische Pest — alle diese Leiden drängen sich in den Rahmen von kaum zwei Jahrzehnten zusammen. Eine dieser Plagen allein — die Pest — würde in unserer schreiblustigen Zeit genügen, Tausende von klagenden Schilderungen hervorzurufen. Damals gingen die Wogen der Ereignisse aller Art so hoch, daß die Geschichtsschreiber, die in deren Mitte standen, es nicht der Mühe wert fanden, auch einer Landeskalamität einläßlicher zu gedenken, welche so viele Tausende ihrer Mitbürger hinweggerafft hatte. In der Tat widmen Sprecher, Juvalta, Vulpi, Ulyß Salis-Marschlin, sämtlich Augenzeugen dieser Verheerungen, denselben nur einige Zeilen, und der spätere Kirchenhistoriker a Porta, der doch die kirchlichen Archive so vieler Gemeinden benutzt hat, gedenkt der Seuche nur mit wenigen Worten. Alle diese Männer reden von derselben allerdings mit dem Ernste, den die Erinnerung an eine selbsterlebte schwere Zeit auch in oberflächlicheren Menschen hinterläßt, und gewiß wäre es ihnen leicht gewesen, eine Menge der wichtigsten und interessevollsten Angaben hierüber in ihre Aufzeichnungen einzuflechten; allein ihnen allen „galt das Leben als der Güter höchstes nicht“ — der Kampf um die politische und religiöse Freiheit und wie derselbe, endlich mit Erfolg gekrönt, durchgefochten worden war, das war es, was noch jetzt, da sie alle im Dienste des Vaterlandes grau geworden im

¹ Diese bis jetzt ungedruckt gebliebene Arbeit befand sich im handschriftlichen Nachlaß des Joh. Andr. von Sprecher.

Frieden daheim ausruhen konnten, ihre Seele erfüllte, und was ihnen allein erzählenswert erschien.

So sind wir denn, indem wir es dennoch unternehmen, ein Bild aus der Zeit der großen Not zu entwerfen, einzig auf die Ergebnisse von Forschungen in einer Anzahl der wenigen noch vorhandenen Kirchenbücher, auf Privatkorrespondenzen und auf das, was die Protokolle Gemeiner Lande, die Ratsprotokolle der Stadt Chur und der Landschaft Davos enthalten, angewiesen. Eine statistische Zusammenstellung von Zahlen darf man daher nicht erwarten. In der Tat vermögen wir nur von einer ganz kleinen Anzahl von Gemeinden richtige und genaue Daten zu geben. Ohnehin leiden viele Berichte aus jener und einer noch früheren Zeit, sobald es sich um Ziffern handelt, die nicht amtlich festgestellt sind, an Ungenauigkeit. Um nur ein Beispiel vorzuführen, will ich an die geradezu unmöglichen Zahlen erinnern, welche sonst sehr zuverlässige Chronisten über die Sterblichkeit während der Pestzeiten des 16. Jahrhunderts aufstellen.

Da heißt es u. a. in dem Beitrage zu einer kleinen Chronik der Stadt Chur im „Bündnerischen Volksblatt“, zum Teil nach Campell und Sprecher, zum Teil nach handschriftlichen Aufzeichnungen:

A° 1550 ist zu Chur ein Pestilenz gewesen, sind von Pfingsten bis Martini in die 1600 Personen daran gestorben.

A° 1556 war wieder ein Pestilenz und starben 1400 Personen.

A° 1560 von dem Juni bis Martini widerumb 1400 Menschen mitgenommen.

A° 1592 ware wider eine Pest vom 15. September bis 10. Januar 1593 und starben 450 Personen (nach Sprecher nur 366).

A° 1594 ist wieder eine Pest gewesen und starben 550 Personen. (Wird von Sprecher nicht erwähnt.)

Nach dieser Zusammenstellung hätte die Stadt Chur, welche doch nach Campells eigenem Zeugnis – er selbst wirkte ja hier mehrere Jahre als Pfarrer – nicht viel über 500 Haushaltungen, also zirka 2600 Seelen zählte, innerhalb 16 Jahren 4400, bzw. innerhalb 44 Jahren 5316 Einwohner verloren! Wäre auch die Angabe bezüglich des Jahres 1556 ein Schreib- oder Druckfehler statt 1566 – was sie aber insofern nicht sein kann, weil in beiden Jahren in Bünden eine Seuche grassierte –, so bliebe doch noch immer eine weit größere Ziffer der Opfer der Pest, als die Ein-

wohnerzahl von Chur betragen haben konnte, auch wenn der Nachwuchs durch Geburten in Rechnung gebracht wird.

Anders freilich verhält es sich mit den Angaben bezüglich derjenigen Pestzeit, mit welcher wir uns zu beschäftigen haben werden. Hier stehen wir auf sichererem, wenn auch noch immer nicht völlig unanfechtbarem Boden, fußend auf den Aufzeichnungen des damaligen Pfarrers zu St. Regula, Andr. Lorez, im Kirchenbuche der Stadt Chur. So genau dessen Angaben – und wenn auch bloß summarisch, denn vom Jahre 1629 gibt Lorez nur eine kleine Anzahl von Namen – zusammengestellt sind, so bleibt es noch immer rätselhaft, wie es möglich war, daß Chur nach den enormen Menschenverlusten während des 16. Jahrhunderts und während der Jahre 1621–1624 ohne vollständige Verödung 1300 Einwohner verlieren konnte. Die einzige, wahrscheinlich richtige Erklärung dürfte in der raschen Zunahme der Bevölkerung durch Einwanderung einer Menge von Hintersässen und zahlreiche Bürgeraufnahmen nach dem Aufhören der Krankheiten zu suchen sein.

Was nun die Seuche der Jahre 1628–35 betrifft, so war sie ohne Zweifel die nämliche, welche in so entsetzlicher Weise nicht bloß Oberitalien und die bündn. Untertanenlande, sondern auch Deutschland und die Schweiz verheerte, nämlich die orientalische Bubonen- oder Beulenpest, vom Morgenlande her nach Ungarn und durch die kaiserlichen Heere nach den Schauplätzen des Dreißigjährigen Krieges eingeschleppt. Es war also nicht, wie man anfänglich glaubte, die sogenannte ungarische Krankheit, welche im Hungerwinter von 1622/23 neben der Ruhr Tausende von österreichischen und spanischen Soldaten und von Bündnern, namentlich in Chur, Prätigau und Unterengadin hinweggerafft hatte. Wir besitzen in Privatbriefen aus einem der Salisschen Häuser in Soglio Nachrichten über einige der Formen, in welchen die furchtbare Seuche auftrat: Schlagsucht, Ausbruch von Beulen unter den Armen, Erbrechen einer schwärzlichgrünen Masse, Wahnsinn, unlösbarer Durst, schwarze Flecken über den ganzen Leib – solches sind die Symptome, welche sowohl in den uns vorgelegenen Briefen von Jakob Bürgkli in Zürich (26. Juni 1629) als von dem Arzte Botagiso in Chur (18. Oktober 1630) angegeben werden. Es stimmen dieselben damit überein, daß im Oberlande gerade die Krankheit dieser Periode *las biernas*, die Beulen, genannt wurde. Ob sie aus Italien² oder aus der Schweiz nach Bünden gelangte, ist un-

² Laut einem Schreiben von Georg Pestalozza von Cläfen aus Lu-

gewiß, sicher aber, daß sie in unserem Lande erst dann mit ganzer Heftigkeit auftrat, als sie in der Schweiz schon am Erlöschen war. In Zürich starben im Oktober 1629 laut Jakob Bürgkli wöchentlich nur noch 30–40 Personen, während man früher die wöchentlichen Sterbefälle nach Hunderten zählte. Auch in Bünden trat die Krankheit fast immer zuerst mit der heißen Jahreszeit oder mit deren Ausgang im September, wo durch die vorhergehende Hitze die Poren des Leibes geöffnet und für die Aufnahme giftiger Stoffe empfänglicher sind, auf und erlosch dann mit Eintritt größerer Winterkälte.

Übrigens hatte das Wüten der Pest in der Schweiz schon längst die Befürchtung geweckt, daß sie auch Bünden heimsuchen werde. Abgesehen von Warnungen, welche die Zürcher Sanitätsbehörden schon Ende des Jahres 1627 an den Churer Magistrat ergehen ließen und welche sich auch mehrfach in Privatbriefen äußerten, verbreiteten sich im Bündnerlande Erzählungen von mancherlei Gesichtern und Erscheinungen, welche ein großes Sterben verkündigten. Die Volkssage hat mehrere derselben aufbewahrt. Im Prätigau wollte man kurz vor dem Ausbruche dieser Pest des Jahres 1629 an mehreren Orten das Aufsteigen eines übelriechenden starken Nebels aus dem Boden beobachtet haben. Schon lange vor dem Ausbruche der Pest wollten Leute im Prätigau und in Flims nächtlicherweile endlose Züge noch Lebender im Gefolge von Särgen gesehen haben, und eine Grüscher Familientradition erzählt, daß ein Knecht, der auch ein solches Vorgesicht gehabt, seine Herrschaft aufgefordert habe, nach Valzeina zu fliehen und dort so lange zu bleiben, bis er ihr das völlige Aufhören des Sterbens anzeigen werde, und daß die Familie zu ihrem Heile diesem Rate Folge geleistet. Eine andere, von Hrn. Pfr. Rieder uns mitgeteilte Sage lebt noch zu Klosters im Munde des Volks. Kurz vor Beginn der Pest seien ein Knabe und ein Mädchen von wunder schöner Gestalt und Kleidung, aber fremdartig anzusehen, durch die Klus ins Tal gekommen. Bei Pardisla hätten sie sich getrennt. Der Knabe sei den Bergdörfern, das Mädchen den Ortschaften im Tale nachgegangen, jedes mit einem Beselein in der Hand. Zum Abschied voneinander habe der Knabe gesagt: „Ich will sauber wischen“, und das Mädchen: „Wahrlich, an mir soll es

gano an Dr. Gub. von Salis lagen schon im Jahre 1625 alle Dörfer längs des Comersees und des Laghetto voller kranker Landleute und Soldaten. Die Art der Seuche (wahrscheinlich Typhus) wird nicht angegeben.

auch nicht fehlen“. Von da an habe die Pest zu Berg und Tal gewütet. Wie wir bald sehen werden, scheint das Mädchen, als des Wischens mehr gewohnt, den Besen mit mehr Erfolg gehandhabt zu haben als der Knabe, denn mit Ausnahme von Conters und Seewis wurden die Bergdörfer weniger stark heimgesucht als diejenigen des Tales.

Die erste Ortschaft, welche von der Pest befallen wurde, war Chur. Hier brach sie laut dem Kirchenbuche am 11. September 1628, also lange vor dem Einmarsche von Merodes Armee, im Hause des Stadtvogts They, und zwar an dessen kleinem Kinde aus und raffte bis im November, wo sie erlosch, 36 Personen hinweg; sie trat demnach anfänglich ziemlich mild auf, und es hatte den Anschein, als ob sie sich mit diesen wenigen Opfern begnügen wolle. Welche Maßregeln damals der Stadtrat traf, um der Verbreitung der Krankheit zu wehren, ist leider nicht zu ermitteln, da im Ratsprotokoll bis zum März 1630 eine bedeutende Lücke ist.

Am 13. September 1629, wo sie eine Inwohnerin des Weißen Kreuzes befiel, trat die Seuche, die in andern Gegenden schon seit dem Juni grassierte, von neuem, und zwar mit schrecken-erregender Heftigkeit auf: Es starben innerhalb der 14 Wochen vom 13. September bis Neujahr in der Stadt selbst 931, zu Masans 67 und auf dem Hof 12 Personen, zusammen 1010; an andern Krankheiten waren bis dahin 104 Personen gestorben, so daß also die Gesamtzahl der Toten 1114 betrug, und mit Abrechnung der zahlreichen Geborenen die Bevölkerung in diesem einzigen Jahre sich um 988 Seelen, wahrscheinlich um mehr als die Hälfte sich vermindert hatte. Pfarrer Lorez, welcher, wie im Jahre vorher, bald nach dem Ausbruche der Seuche mit seiner Familie ins Lürli-bad geflüchtet war und von hier aus seine Pfarrei versah, während sein Kollege – Gevatter Jörg nennt ihn Lorez –, der bekannte riesenstarke Pfarrer Gg. Saluz, nicht bloß als Seelsorger, sondern auch als Arzt in der Stadt zurückblieb, hat im Kirchenbuche folgende Angaben gemacht³:

Laut einer Vormerkung im Protokoll des folgenden Jahres wurde es von Woche zu Woche schwieriger, Arbeitsleute zu bekommen, um die Särge zu machen und die Toten zu begraben. Die letzteren scheint man, einer Sage zufolge, anfänglich auf dem Scalletafriedhofe, bald aber beim Totengut (dem heutigen Crema-

³ Vgl. Sprecher, Geschichte der Kriege und Unruhen (Ausgabe Mohr), II, 75, Anmerkung.

torium), und zwar ohne Särge begraben zu haben. Auch in Wein­gärten und Äckern in der Umgebung der Stadt, z. B. bei St. Mar­grethen, fand man noch in neuester Zeit Totengebeine, ohne alle Holzreste, von denen manche der Schädelform nach fremdem Volke, wahrscheinlich österreichischen Soldaten von Merodes Ar­mee angehört haben mögen, deren eine große Zahl auch in Chur von der Pest hinweggerafft wurde. Anfänglich läutete man bei den Begräbnissen mit der Scalettaglocke, dann aber, vielleicht um die Entmutigung nicht zu vermehren, nur noch mit der Nachtglocke, wenn um diese Zeit die Leichen auf Karren hinweggeführt wurden. An Ärzten herrschte begreiflicher Weise der größte Mangel; es sind uns aus jener Zeit nur drei derselben bekannt geworden: Dr. Bottagiso von Cläfen, Zach. Beeli von Belfort und Pfr. Saluz. Was vermochten aber alle Anstrengungen dieser drei Männer gegen eine Seuche, die in der Zeit ihrer heftigsten Wut täglich 20 bis 25 Opfer forderte! Kaum kennen wir einen Teil der Heilmittel, deren sich die Ärzte gegen die Pest bedienten, aber soviel ist gewiß, daß Aderlässe, Theriak, Mithridat, Blasenpflaster, Angelika und an­dere, zuweilen sehr degoutante Mittel aus den damaligen materia medica, wenn ihnen überhaupt die Heilkraft zugeschrieben wer­den konnte, nur immer einen sehr kleinen Bruchteil der Patienten retteten. Manzoni erwähnt in den Promessi Sposi die Tatsache, daß niemals ein Ölhändler oder Ölträger in Mailand von der Krank­heit ergriffen worden sei. Es darf wohl auffallen, daß, wenn die Beobachtung richtig war, das Olivenöl nicht als äußerliches Heil­mittel verwendet wurde.

Wir finden nirgends eine Spur davon, daß, wie in Oberitalien und anderwärts, auch in Bünden die furchtbare Plage heimlichen Brunnenvergiftungen, Bestreichungen von Häusern, Kirchen und Menschen mit einer Pestsalbe zugeschrieben worden wäre. Auch von Tumulten gegen Hexen und Hexenmeister, deren Beschwö­rungen man ja damals so geneigt war, Unheil aller Art beizu­messen, wissen weder geschriebene noch mündliche Traditionen zu erzählen. Betäubend aber ist die Wahrnehmung, daß auch hier der Schrecken vor der entsetzlichen Krankheit die Bande des Blutes löste, daß selbst der Mann die pestkranke Frau, den eigenen Bru­der im Stiche und der Pflege von Mietlingen überließ, wovon nicht bloß das Ratsprotokoll, sondern selbst eine Notiz im Kirchen­buche Meldung tut. Denn abgesehen von letzteren, welche des Pfarrers eigene Verwandte betrifft, erkennt der Magistrat, daß

die Überlebenden schuldig seien, denen, welche sie in ihrer Krankheit gepflegt, „eine billige Ergetzlichkeit zu schöpfen“.

Mit ihren grauenhaften Verheerungen im Jahre 1629 hatte die Wut der Krankheit in Chur sich nicht erschöpft; im folgenden Jahre nahm sie noch 70 Personen hinweg und trat in manchen Familien sogar mit ebensolcher Heftigkeit auf wie im Jahre vorher. Noch im März starb Esajas Schorsch mit Weib und Kind im Winterberg und es blieb niemand in diesem Hause übrig, und im Oktober, nachdem die Seuche im September von neuem ausgebrochen war, schreibt Andr. Guler an Dr. Gubert v. Salis von zwei beiden bekannten Familien, in deren einer von sechs Personen nur der Hausvater, Meister Godenz, am Leben blieb, während von einer andern bis auf die Tochter alle entschlafen seien. Im Jahre 1631 starben laut dem Kirchenbuche nur 60 Personen an der Seuche. Es war wohl mehr die Furcht vor neuer Überhandnahme der Krankheit, welche die Häupter bewog, ihren und der Standesräte Sitz abwechselnd nach Ems und nach Maienfeld zu verlegen, in welchem letzterem Städtchen sie noch im Dezember tagten, und hier war es, wo der Oberst Hans Sprecher, Haupt des Zehngerichtenbundes, von einem französischen Baron de Roste, den das Protokoll einen Minister und Gesandten nennt, und dessen Helfershelfern nach tapferer Gegenwehr ermordet wurde. Während der Jahre 1629 und 1630 kam es mehrere Male vor, daß die Standesversammlungen und Beitage wegen Mangels an Mitgliedern nicht gehalten werden konnten, ja noch in den Jahren 1631 und 1632 konnten wichtige Verhandlungen mit Österreich und Mailand nicht zum Abschlusse gelangen, weil eine Menge von Gerichten wegen der Pest nicht geantwortet hatten. Eine Anzahl von Gerichten im Oberland scheint aber im Herbst, als es sich darum handelte, den Bundsbrief zu beschwören, die Krankheit als Vorwand benutzt zu haben, um nicht schwören zu müssen.

Im Jahre 1632 starben nur noch wenige Leute an der Seuche. Jetzt schien sie völlig erloschen zu sein. Aus den Jahren 1633 und 1634 berichtet das Kirchenbuch von keinen Pestfällen mehr⁴. Allein am 26. Juli 1635 vernahm man mit Bestürzung, daß der Fürstbischof Joseph Mohr fast plötzlich und mit allen Symptomen

⁴ Im Juli 1632 war es, wo Pfr. Tronchin von Genf in der St. Regulakirche vor dem Herzog Rohan und 150 Mann seiner Hofleute und Leibgarde predigte und ihnen das Abendmahl austeilte. (Kirchenbuch von Chur.)

der Pest in seinem Residenzschlosse gestorben sei. Wo er den Giftstoff empfangen, erfährt man nicht; mit dem französischen Regimente, welches der schon seit dem April ins Veltlin abmarschirten Armee Rohans nachgeschickt worden war, dürfte der Prälat schwerlich in Berührung gekommen sein. Dieser Fall machte auch deshalb großes Aufsehen, weil der unter den reformirten Bündnern höchst unpopuläre Bischof das erste Opfer der Seuche wurde. Im August starben dann noch 22 und in den drei folgenden Monaten 87 Personen an derselben, die nun auch in Maladers mit außerordentlicher Stärke auftrat, indem nach Pfr. Lorez kaum ein seuchenfreies Haus daselbst zu finden war, und ungemein viele Leute starben.

Große Verheerungen richtete die Pest auch im Domleschg vom Juni 1630 bis Ende des Jahres 1632 an. Laut dem Kirchenbuche von Scharans und Aufzeichnungen eines Hauptmanns Dietrich von Jecklin starben im genannten Dorfe gegen 400, mehr als zwei Drittel der Bevölkerung, in Sils 136, in Fürstenau 86, in Rodels von 158 Einwohnern 90, in Almens 75 Personen. Das Bergdörfchen Schall ob Almens starb damals ganz aus; weniger scheinen die hochgelegenen Ortschaften Feldis, Scheid und Trans von der Krankheit verheert worden zu sein. Neben der ländlichen Bevölkerung verlor auch die kaiserliche Besatzung in der Schanze zu Fürstenau eine große Anzahl von Leuten, welche in der Wiese neben der Kirche S. Agta begraben wurden. Vierzehn Monate hindurch wurden alle Gottesdienste, auch die Taufen und Predigten im ganzen Tale auf freiem Felde gehalten. Die Wiesen und Äcker in der Umgebung der Dörfer wurden zu Friedhöfen. Auch Fortunat von Juvalta verlor, während er sich in Mailand befand, von seiner in Fürstenau zurückgebliebenen Familie zwei Kinder, und er erwähnt, als merkwürdigen Umstand, daß seine Frau, welche diese Kinder und eine pestkranke Frau Barbara von Mont gepflegt und mit ihnen im gleichen Zimmer geschlafen hatte, gesund blieb.

Aus Thusis besitzen wir genaue Angaben eines damals dort lebenden Herrn Thomas Pernis, welche erst 140 Jahre später der Dekan Anosi in das Kirchenbuch eintrug. Nach denselben schleppte ein fremdes Soldatenweib die Krankheit ein, und sie selbst wurde deren erstes Opfer. Vom 17. August 1629 an bis Mitte November raffte sie von 542 Einwohnern, Rongellen nicht eingerechnet, 209 hinweg; neun Häuser, welche mit Namen ge-

nannt werden, starben ganz aus. Pernis gibt folgende Zusammenstellung: gestorben sind 209, geflohen 221, gesund geblieben 34, genesen 58, noch krank 20. Zieht man nun die Zahl der Geflohenen von derjenigen der Gesamtbevölkerung ab, so blieben 321 im Flecken zurück, und von diesen starben zwei Dritteile. Auffallend, und wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß die Mehrzahl der Frauen und Mädchen rücksichtslos genug von den Männern im Flecken zurückgelassen wurden, ist die große Zahl weiblicher Personen über 15 Jahren, welche der Seuche erlagen, indem von der Gesamtzahl der Gestorbenen nur 34 Männer und Jünglinge, dagegen 82 Weiber und Mädchen komparieren; die übrigen Opfer gehörten dem Kindesalter an.

In Schams starben allein im Jahre 1629 200 Personen, im folgenden Jahre wieder eine große, nicht näher angegebene Zahl, unter diesen nicht weniger als vier Pfarrer, nämlich im Jahr 1629 Dominik Stupan, im Jahre 1630 Nikolaus Raconde, beide in Andeer, Joh. Thrana zu Lohn und Abr. Gries in Zillis.

Aus dem Rheinwald besitzen wir leider keinen Bericht. Doch scheint nach einer Notiz von Dekan Stephan Gabriel im Kirchenbuche zu Ilanz die Seuche in diesem Hochtale trotz der fortwährenden Durchmärsche und Einquartierungen kaiserlicher Truppen nicht mit großer Heftigkeit aufgetreten zu sein.

Über die Sterblichkeit im Misoxer- und Calankertale vermochten wir bis jetzt nichts zu erfahren.

In den Tälern an der Oberrn Straße waren es ganz besonders Malix, Lenz und das ganze Oberhalbstein, welche von der Pest hart mitgenommen wurden. Im Oberhalbstein begann sie laut Peterelli im Neuen Sammler am 7. Oktober 1629 und dauerte bis zum 30. September 1630, fast ohne Unterbrechung. Schweiningen, welches damals gegen 700 Seelen zählte, verlor 360 Personen, und so sehr ward die ganze Bevölkerung des Tales gemindert, daß es im Jahre 1632 nur noch 300 waffenfähige Männer von 16 bis 70 Jahren, also zirka 1200 Einwohner aufzuweisen hatte.

Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts hatte sich das Oberhalbstein von dieser Kalamität nicht erholt. Aus Allagh ob Stalla schrieb Gub. von Salis, der sich vor der Pest in eine der Alphütten dieses Weilers geflüchtet hatte, an seinen Vater, unter dem 15. Dezember 1629, ein Bauer sei mit seiner Familie seit sechs Wochen von Tal zu Tal gewandert, um der Krankheit auszuweichen, bisher mit Erfolg. Gestern aber, als sie nach Allagh gekommen, sei

bei einer der Töchter die Seuche ausgebrochen, und heute besorge man den Tod der ganzen Familie!

Auch im Bergell wütete die Pest, die dort wohl schon im Jahre 1628 begonnen hatte, noch im September des Jahres 1630, besonders heftig in Casaccia, Soglio und Roticcio, also hauptsächlich in den Bergdörfern. Die Bevölkerung von Unterporta fand sich im Jahre 1632 auf 600 Seelen reduziert.

In Bergün, Latsch und Stuls mit Filisur zählte man nur noch 132 Waffenfähige!

Am wenigsten litt das Oberengadin, wo nur in Ponte und Camogask und Samaden eine mäßige Anzahl von Personen starb und die Seuche im Jahre 1630 erlosch. Das Unterengadin dagegen, nachdem es schon in den Jahren 1621–23 so furchtbare Drangsale durchgemacht und eine Menge von Bewohnern durch Krieg, Hunger und Krankheit verloren, wurde in einigen Ortschaften wie Süs, Fetan und Schleins auch von der Pest ziemlich stark heimgesucht. Hatte es zu Campells Zeit, also vor 50 Jahren, 7400 Seelen gezählt, so besaß es, laut amtlicher Angabe, im Jahre 1632 kaum noch 1000 Waffenfähige, also höchstens 4000 Einwohner. Der kaiserliche Kommissär im Unterengadin verkaufte im Jahre 1631, wie das Protokoll Gemeiner Lande besagt, den Unterengadineren die Erlaubnis, ihre an der Pest und andern Krankheiten Gestorbenen auf den Gottesäckern zu begraben oder zu belassen, um 50–100 fl., je nach Umständen. Waren die Angehörigen nicht imstande, diesen schändlichen Tribut aufzubringen, so wurden die Leichen ausgegraben und außerhalb des Friedhofes verscharrt!

Das Gericht Puschlav, welches damals wohl kaum über 2100 Seelen zählte, verlor nach einem von Pfr. Leonhardi benutzten Manuskript⁵ während der Jahre 1630 und 1631 1200 Personen, worunter fünf (nach einem andern Manuskript sieben) Podestà, drei Geistliche und sechs Mitglieder der Obrigkeit; Brusio, nach einer andern Handschrift, aus welcher durch Vermittlung von Herrn Podestat Lardelli uns Notizen von Herrn Domen. Zala mitgeteilt wurden, 400 Personen. Die Nachbarschaft Alto, zwischen Prada und Cologna, welche im Jahre 1624 noch 47 Haushaltungen besessen, soll nach der Sage gänzlich, das Dorf Viano, welches 130 Einwohner zählte, bis auf drei Individuen ebenfalls ausgestor-

⁵ In seiner Vierteljahrsschrift, II. Jahrg., S. 17.

ben sein. Einige andere Weiler, deren Rudera an der Berninastraße noch heute sichtbar sind, sollen dasselbe Schicksal gehabt haben. Im Jahre 1632 hatte das Gericht Puschlav laut amtlicher Angabe nur noch 200 waffenfähige Männer, also etwa 800 Seelen.

Aus dem Oberlande liegen nur wenige Zahlenangaben vor, Trins und Flims scheinen am stärksten gelitten zu haben, beide verloren je 600 Einwohner, wovon zu Trins 300 Soldaten, was wohl auch in ähnlichem Verhältnisse von Flims gelten mag; in Waltensburg starben 200 Personen; auch Luvis und Panix wurden stark heimgesucht, während in Ilanz, das laut dem Kirchenbuche 59 Opfer der Pest zählte, Disentis, Truns, Lugnez, Sagens und Laax die Seuche „nit gar vast“ herrschte, wie Dekan Gabriel sich ausdrückt. In Brigels, das wohl 400 bis 500 Seelen zählen mochte, starben vom 1. September 1631 an 130 Personen; die Zahl der Toten in den übrigen Jahren fehlt im dortigen Kirchenbuche.

Aus Tavetsch, dessen Kirchenbuch erst mit dem Jahre 1660 beginnt, besitzen wir keine andere Notiz als folgende, die jedoch von Interesse ist: Eine Frau aus dem alten, jetzt erloschenen Geschlechte de Medel war vor der Pest mit ihren beiden Zwillingssöhnchen in ein Berggut ob Sedrun geflohen. Hier fand man sie entseelt, ob vor Erschöpfung oder als Opfer der Seuche, wird nicht angegeben. Aber die beiden Kinder ruhten lebend an ihrer Brust und blieben gesund. Der eine der Knaben, Konradin, wurde 47 Jahre später Landrichter, der andere unter dem Namen Adalbert II. ein gelehrter Fürstabt von Disentis⁶.

Wie stark die IV Dörfer entvölkert wurden, ersieht man aus der Tatsache, daß von 500 Waffenfähigen, welche das Hochgericht noch im Jahre 1627 gezählt hatte, fünf Jahre später nur noch 300 vorhanden waren. Igis sah 170 seiner Bewohner sterben. Laut Furger (Trimons) erzählt die Sage, man habe von Says her die Leichen zur Zeit, wo die Pest im Jahre 1629 am heftigsten grassierte, nicht mehr begraben, sondern auf die Letzi gebracht und ins Tobel hinuntergestürzt. In Untervaz sollen die Sennen, als sie im Herbst einen Schlitten voll Molken ihrem Eigentümer als diesjährigen Alpsegen bringen wollten, diesen nicht anzu- bringen gewußt haben, weil nicht bloß der Eigentümer, sondern auch alle seine Anverwandten gestorben waren.

Noch schrecklicher müssen die Verheerungen in einigen Dör-

⁶ Nach Pfr. Leonhard Truogs Neuer Geographie für Bünden, S. 73.

fern des Prätigaus gewesen sein, wo die Seuche während der Jahre 1629–31 herrschte, und wenn sie einmal hie und da erloschen schien, von neuem wieder ausbrach, wahrscheinlich infolge des häufigen Garnisonwechsels der österreichischen Soldateska, die auch hier wieder eine sehr große Sterblichkeit zählte. In Conters, Saas und Küblis starben nach der handschriftlichen Chronik des Landammanns J. Jost zwei Dritteile der ganzen Bevölkerung des Gerichtes, und ein Gut gelangte in Conters in einer Nacht auf den neunten Erben! Am meisten litten, außer den genannten drei Dörfern, Grünsch, Schiers und Jenaz, aber auch in höher gelegenen Ortschaften, wie Klosters, Seewis und vor allem in Mombiel riß sie furchtbare Lücken in die Bevölkerung. Wohl nicht ohne Übertreibung erzählt die Sage, der Mombieler Totengräber habe mit seinem Schimmel täglich Leichen auf den Friedhof zu Klosters zu führen gehabt, und als er den letzten Mombieler auf seinen Totenwagen geladen und mit ihm den Stutz gleich unter dem Dorfe hinabgefahren sei, habe er einen gewaltigen Jauchzer ausgestoßen, mit den Worten: „Jetzt ist ganz Mombiel mein Eigentum!“ Darob sei der Schimmel er-taubet (scheu geworden) und habe ihn vom Wagen herunter in einen Zaunpfahl geworfen, der ihm durch den Leib gefahren sei und ihn getötet habe.

Zwei Brüder Heldstab seien, als die Seuche begann, mit Proviant hinter den See geflohen und hätten sich während der Pestzeit dort aufgehalten. Als die Krankheit aufgehört, sei der Ältere in seine Wohnung zurückgekehrt, habe aber dort ein Kleidungsstück eines an der Pest Verstorbenen angerührt, sei alsbald von ihr auch ergriffen worden und gestorben. Der Jüngere sei dann erst lange hernach zurückgekehrt und der Stammvater der noch in Klosters und Mombiel lebenden Familie Heldstab geworden.

In Davos trat der erste Krankheitsfall am 26. September 1629 im Sertiger Tale auf, und es starben hier, laut der handschriftlichen Davoser Chronik der Ritter Fluri und Fort. Sprecher, an der Seuche 114 Personen; 26 raffte die Pest im Laufe dieses und des folgenden Jahres in einigen Häusern von Glaris und Frauenkirch hinweg. Im ganzen Oberschnitt, also auf dem Laret, im Dörfli und am Platz sowie in Flüela und Dischma, wurde dank der Maßregeln der Obrigkeit, von denen sogleich die Rede sein wird, von der Krankheit niemand befallen.

(Schluß folgt.)